

Marcel Bois
Forschungsstelle für Zeitgeschichte
Hamburg, Deutschland

Küche, Karriere und Kommunismus. Das Jahrhundertleben der Architektin Margarete Schütte-Lihotzky (1897-2000). Forschungsprojekt*

Bis zuletzt wurde sie auf jene 1,9 x 3,4 Meter reduziert: Blaue Fronten, kurze Wege, erschwinglicher Preis. Die »Frankfurter Küche« war zweifellos Margarete Schütte-Lihotzky bahnbrechendstes Werk. Die erste Einbauküche der Welt, konzipiert für die beengten Verhältnisse der neuen Arbeiterwohnungen der 1920er Jahre, die Arbeitswege mit der Stoppuhr abgemessen. Sie verhalf der österreichischen Architektin zu Weltruhm, ein Exemplar befindet sich heute im New Yorker Museum of Modern Art.¹ Und trotzdem wollte Schütte-Lihotzky nicht als Inneneinrichterin verstanden werden. »Ich bin keine Küche«, soll sie einmal gesagt haben.²

Tatsächlich war das Leben der Margarete Schütte-Lihotzky viel zu facettenreich, als dass man nur über ihre berühmte Arbeitsküche sprechen könnte: Als Architektin hatte sie den Anspruch, durch ihre Bauten die Gesellschaft umzugestalten. Zu diesem Zweck arbeitete sie mit Größen ihrer Zunft wie Adolf Loos, Ernst May und Bruno Taut zusammen, baute Häuser für die Wiener Werkbundsiedlung, Dorfschulen in Anatolien und Kinderhäuser in Bulgarien. Sie erstellte Richtlinien für den Bau von Kindergärten für das chinesische Unterrichtsministerium und stellte ihre Projekte bei der Weltausstellung in Chicago aus. Als Frau führte sie ein selbstbestimmtes Leben und machte Karriere in einem von Männern dominierten Berufsfeld. Als Margarete Lihotzky 1928 ihren Kollegen Wilhelm Schütte heiratete, bestand sie wie selbstverständlich auf dem damals unüblichen Doppelnamen. Überhaupt interessierten sie die gesellschaftlichen Moralvorstellungen wenig: Im katholisch-konservativen Österreich der 1950er Jahren ließ sie sich mit ebenso großer Selbstverständlichkeit scheiden und lebte fortan allein. Die große Konstante in ihrem Leben bildete – neben der Architektur – die Politik: Margarete Schütte-Lihotzky war Antifaschistin, Kommunistin und Frauenaktivistin. Mehr als sechzig Jahre lang gehörte sie der Kommunistischen Partei Österreichs an. Zwei Jahrzehnte lang war sie Vorsitzende des Bunds Demokratischer Frauen. In ihrem langen Leben spiegelt sich das viel zitierte Zeitalter der Extreme wie in kaum einer anderen Biografie wider. Sie lebte nicht nur in verschiedenen europäischen Staaten, sondern kämpfte in unterschiedlichen politischen Systemen für ihre Ideen. Keineswegs immer war das ihrer Karriere dienlich.

Margarete Schütte-Lihotzky wurde in eine bürgerliche Familie der Habsburgermonarchie hineingeboren. Diese Herkunft ermöglichte es ihr, während des Ersten Weltkrieges Architektur zu studieren und als erste Frau Österreichs diesen Studiengang abzuschließen: Der Maler Gustav Klimt, ein Freund der Mutter, hatte einen Empfehlungsbrief an die k.k.

* Ab März 2016 von der Gerda-Henkel-Stiftung gefördert.

¹ http://www.moma.org/collection/object.php?object_id=126451 (Zugriff am 22.05.2015)

² So der Titel einer Ausstellung, die vom 12. Dezember 2007 bis zum 25. Januar 2008 in der Wiener Universität für angewandte Kunst stattfand. Der Ausstellungsband ist unter demselben Titel erschienen: Patrick Werkner (Hg.): Ich bin keine Küche. Gegenwartsgeschichten aus dem Nachlass von Margarete Schütte-Lihotzky, Wien, Universität für angewandte Kunst, 2008.

Kunstgewerbeschule geschrieben.³ Beruflich wirkte Schütte-Lihotzky anschließend im »Roten Wien« der 1920er Jahre ebenso wie im »Neuen Frankfurt« der Weimarer Republik. Während der Hochphase des Stalinismus arbeitete sie mehrere Jahre in der Sowjetunion, um anschließend in Atatürks jungen türkischen Nationalstaat überzusiedeln, wo sie Bauten für das Erziehungsministerium entwickelte. Schließlich verließ sie im Dezember 1940 freiwillig das sichere Exil und schloss sich dem antifaschistischen Widerstand im besetzten Österreich an. Sie flog auf, wurde verhaftet, überlebte aber als einzige ihrer Widerstandsgruppe den Krieg. Im April 1945 befreiten sie US-amerikanische Soldaten aus dem Frauengefängnis im bayerischen Aichach.

Doch die neu gewonnene Freiheit galt nicht in allen Bereichen: Als Kommunistin erhielt Schütte-Lihotzky im Wien des Kalten Krieges nahezu keine städtischen Bauaufträge mehr. »Auf Jahre hinaus war ich ›persona non grata‹«, berichtete sie später, »hatte als KPÖ-Mitglied bei öffentlichen Aufträgen quasi Berufsverbot.«⁴ Nicht zuletzt deswegen ging sie immer wieder ins Ausland: Sie unternahm 1958 eine lange Studienreise durch Maos China und arbeitete in den 1960er Jahren unter anderem in Kuba und der DDR. Erst gegen Ende des Kalten Krieges und der Blockkonfrontation erhielt die Architektin in ihrer Heimat die lang verwehrtete Anerkennung. Nahezu drei Jahrzehnte lang hatten Medien und Politik die einstmals weltberühmte Architektin ignoriert. Nun, als sie bereits ihr achtzigstes Lebensjahr überschritten hatte, erschienen Reportagen und Berichte über sie. Die Technischen Universitäten München, Graz und Wien verliehen ihr die Ehrendoktorwürde, die Hochschule für Bildende Künste in Hamburg ernannte sie zum Ehrenmitglied. Zudem wurde sie mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, unter anderem dem Großen Goldenen Ehrenzeichen mit Stern für Verdienste um die Republik Österreich.

Ihre politische Haltung bewahrte sie sich bis zu ihrem Tod: Im Jahr 1995 verklagte sie den rechtsextremen Politiker Jörg Haider wegen verharmlosender Äußerungen über die nationalsozialistischen Konzentrationslager, die dieser als »Straflager« bezeichnet hatte. Überhaupt nahm sie als ehemalige NS-Verfolgte mit großer Sorge den Aufstieg von Haiders FPÖ wahr. Margarete Schütte-Lihotzky starb am 18. Januar 2000. Sie musste nicht mehr miterleben, dass zwei Wochen später die erste schwarz-blaue Koalition Österreichs vereidigt wurde.

Fragestellung und Methodik

Zumindest in ihrer Heimat Österreich ist Margarete Schütte-Lihotzky heute verhältnismäßig bekannt. Posthum benannte beispielsweise die Stadt Wien einen Park, einen Gebäudekomplex und einen Weg nach ihr. Umso erstaunlicher ist es, dass bislang keine wissenschaftliche Monografie erschienen ist, die ihr gesamtes Leben und Werk darstellt. Ziel meines Postdoc-Projekts ist es, eine solche Arbeit zu verfassen.

Im Zentrum soll dabei das Verhältnis zwischen Privatleben, Architektur und Politik stehen. Einerseits soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich diese drei Bereiche gegenseitig befruchteten. Hier lassen sich leicht kohärente Entwicklungen feststellen: Feldstudien in ärmlichen Arbeitersiedlungen brachten sie zur sozialen Architektur, die

³ Allerdings wurde das Schreiben, so Schütte-Lihotzky, »achtlos weggeworfen«. Margarete Schütte-Lihotzky: Warum ich Architektin wurde, hg. von Karin Zogmayer, Salzburg, Residenz-Verlag, 2004, S. 15.

⁴ Zit. nach Magdalena Köster: Bauen für eine bessere Welt. In: *Emma* (1997), 7-8, S. 78f. Vgl. auch das Schreiben Schütte-Lihotzkys an den Wiener Vizebürgermeister, in dem sie mutmaßt, dass für die zahlreichen Absagen der Stadt »nicht sachlich-fachliche Erwägungen maßgebend sind«. Margarete Schütte-Lihotzky an Felix Slavik, [Februar 1960], Sammlungen der Universität für angewandte Kunst Wien, Nachlass Margarete Schütte-Lihotzky, Korrespondenz Inland.

persönliche Betroffenheit durch den Nationalsozialismus führte sie zur linken Politik. Gelegentlich spiegelt sich auch ihr eigener Lebensentwurf in ihrem Werk. Im Jahr 1927 entwarf sie beispielsweise Typen für »die Wohnung der berufstätigen Frau«. Als moderne Frau verstand sie sich als Architektin der Moderne.

Andererseits soll die Arbeit auch Brüche und Widersprüche in der Biografie Margarete Schütte-Lihotzkys aufspüren. Oft hinderte der eine wichtige Bereich ihres Lebens, die Politik, sie daran, sich dem anderen wichtigen Bereich zu widmen: der Architektur. Manchmal geschah das freiwillig – etwa in den 1930er Jahren: Anstatt weiter Erziehungsanstalten in der Türkei zu bauen, ging sie in den Widerstand und nahm das Risiko in Kauf, verhaftet und ermordet zu werden. Manchmal hatte sie aber auch keinen Einfluss darauf. Im Nachkriegs-Wien durfte sie als eine der bekanntesten Architektinnen ihrer Heimat nicht bauen – wegen ihrer politischen Haltung.

Auch Schütte-Lihotzkys Weg zum Kommunismus war keineswegs widerspruchsfrei. Zur Zeit des Stalinistischen Terrors lebte sie in der Sowjetunion. Sie bekam die Verhaftungen von unliebsamen Personen ebenso mit wie die Tatsache, dass zahlreiche Errungenschaften aus der Revolutionszeit zurückgenommen wurden – etwa im Bereich der Frauenrechte: Abtreibungen wurden wieder verboten, ein Mutterschaftsorden eingeführt. Darüber hinaus verdrängte das Regime zunehmend die Künstler der russischen Avantgarde: Konstruktivismus und Suprematismus mussten nun zugunsten der neuen Leitkultur des »sozialistischen Realismus« weichen. Im Jahr 1939 verbündete sich die UdSSR sogar mit Nazideutschland. Genau zu diesem Zeitpunkt, im Jahr des Hitler-Stalin-Paktes, trat die Antifaschistin, Frauenrechtlerin und Architektin der Moderne der Kommunistischen Partei Österreichs bei. Wie passte das zusammen? In meiner Arbeit möchte ich hier differenzierte Antworten finden – jenseits von glorifizierenden Darstellungen, wie sie von kommunistischer Seite gelegentlich vorgebracht werden, und den vereinfachten Vorwürfen von konservativer Seite, Schütte-Lihotzky sei eine »überzeugte Stalinistin« gewesen.⁵

Margarete Schütte-Lihotzky verbrachte viele Jahre ihres Lebens im Ausland, die ersten sieben Jahre der NS-Zeit erlebte sie – durch die Heirat mit Wilhelm Schütte deutsche Staatsbürgerin geworden – im Exil. Dementsprechend muss untersucht werden, wie diese Zeit ihr Leben und ihr Schaffen prägte. Vor allem für die Zeit in der Türkei wird zu fragen sein: Wie wirkte sich das völlig neue sprachliche, kulturelle und politische Umfeld auf ihre Arbeit, aber auch auf ihren Alltag aus? Gleichzeitig lässt sich anhand ihrer Person einmal mehr das lange verbreitete Klischee widerlegen, weibliche Exilanten hätten lediglich die Rolle von Ehefrauen und Familienstützen gespielt. Schließlich war sie auch während der Emigration beruflich erfolgreicher als ihr Ehemann.

Insofern wird die geschlechtsspezifische Perspektive eine wichtige Rolle spielen. Sie kann keineswegs darauf reduziert werden, dass Schütte-Lihotzky eine der ersten Architektinnen überhaupt war und sich in einer männlich dominierten Berufswelt durchsetzen musste. Vielmehr muss auch die Frage gestellt werden, inwieweit sich Emanzipation als Ziel in ihrem Werk niederschlägt und ob sich eine spezifisch »weibliche« Perspektive auf Architektur und Städtebau feststellen lässt. Zugleich sollten hier auch Geschlechterstereotype durchbrochen werden – indem beispielsweise untersucht wird, warum Schütte-Lihotzky als Frau stets auf

⁵ Exemplarisch für die Haltung beider Seiten: Diffamierung von Grete Schütte-Lihotzky durch CDU ist ein Armutszeugnis. Presseerklärung der Kommunistischen Partei Österreichs vom 8. Juni 2000, http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20000608_OTSO241/diffamierung-von-grete-schuette-lihotzky-durch-cdu-ist-ein-armutszeugnis (Zugriff am 20.05.2015).

eine Küche reduziert wurde, obwohl sie vieles andere gebaut und sich auch stets gegen diese Reduktion gewehrt hat.

Eine weitere Aufgabe der geplanten Biografie wird es sein, die Person Margarete Schütte-Lihotzky als Teil gesellschaftlicher und politischer Netzwerke darzustellen. Wie wirkte sie auf die Strukturen der KPÖ, des Bunds Demokratischer Frauen, oder auch die Netzwerke des Exils und des Widerstands ein? Wie sehr wurde sie von diesen beeinflusst? Ebenso soll ihre Rolle in transnationalen Architektornetzwerken beleuchtet werden. So war sie etwa regelmäßige Teilnehmerin der zwischen 1928 und 1959 stattfindenden *Congrès Internationaux d'Architecture Moderne* (CIAM).⁶ Diese von Le Corbusier mitinitiierte Kongressreihe gilt als wichtige Denkfabrik zu Fragen der Architektur und Stadtplanung. Welchen Einfluss hatte Schütte-Lihotzky auf dessen Programmatik? Wie wirkte sich der CIAM auf ihre Arbeiten aus? Zudem soll auch das Verhältnis zu einzelnen Architekten wie ihrem Mentor Adolf Loos, zu Ernst May, der sie nach Frankfurt holte und mit dem sie in die Sowjetunion ging, oder zu Bruno Taut, den sie einst in Japan besuchte und der später dafür sorgte, dass sie nach Istanbul kam, untersucht werden.

Darüber hinaus eröffnet die Arbeit über Margarete Schütte-Lihotzky die Möglichkeit, verschiedene Forschungslücken zu füllen – etwa über ihre Zeit in der Sowjetunion. Zwar liegen mittlerweile einige Arbeiten über die »Brigade May« vor, mit der die Architektin dorthin gekommen war.⁷ Doch ihre eigene Rolle darin ist wenig erforscht. Auch über ihren Aufenthalt in der Türkei oder ihre Tätigkeit in DDR ist bislang wenig bekannt.⁸ Vor allem aber sind Leben und Wirken Schütte-Lihotzkys in den Jahrzehnten nach 1945 bislang unzureichend erforscht.

Um dem Facettenreichtum ihrer Persönlichkeit gerecht zu werden, muss eine Biografie Schütte-Lihotzkys gewissermaßen interdisziplinär angelegt sein. Kunsthistorische Fragestellungen und solche der Architekturgeschichte sowie der historischen Urbanistik werden ebenso eine Rolle spielen wie Aspekte der Kultur-, Alltags- und Geschlechtergeschichte. Ebenso wird eine solche Arbeit nicht ohne politik- und sozialgeschichtliche Ansätze auskommen. Namentlich die Historische Kommunismusforschung und die Exilforschung werden hier von Interesse sein.

Forschungsstand und Quellenlage

Leben und Werk von Margarete Schütte-Lihotzky sind außerordentlich gut dokumentiert. Es existieren zahlreiche Bild- und Tondokumente, Zeichnungen und schriftliche Überlieferungen

⁶ Zudem begründete Schütte-Lihotzky im Jahr 1947 die österreichische CIAM-Gruppe und war bis 1949 deren Sekretärin. Vgl. den Fragebogen: United Nations, Personal History [ca. 1960], Sammlungen der Universität für angewandte Kunst Wien, Nachlass Margarete Schütte-Lihotzky, Korrespondenz Ausland.

⁷ Zu nennen sind: Thomas Flierl (Hg.): Standardstädte. Ernst May in der Sowjetunion 1930-1933. Texte und Dokumente, Berlin, Suhrkamp, 2012; Evgenija Konyševa u. Mark Meerovič: Linkes Ufer, rechtes Ufer. Ernst May und die Planungsgeschichte von Magnitogorsk (1930-1933), Berlin, Theater der Zeit, 2014.

⁸ Zu Schütte-Lihotzkys Zeit in der Türkei finden sich einige Hinweise in: Burcu Dogramaci: Kulturtransfer und nationale Identität. Deutschsprachige Architekten, Stadtplaner und Bildhauer in der Türkei nach 1927, Berlin, Gebr. Mann, 2008; Dies.: Im Dienste Atatürks. Deutschsprachige Architekten und Bildhauer in der Türkei. In: Martin Warnke (Hg.): Politische Kunst. Gebärden und Gebaren, Berlin, Akademie Verlag, 2004, S. 97-120.

von ihr.⁹ Zudem sind etliche biografische Skizzen und Artikel über sie in Tageszeitungen, Fachzeitschriften, Lexika und Sammelbänden erschienen.¹⁰

Mit den Würdigungen, die der Architektin ab den 1980er Jahren in ihrer Heimat zuteilwurden, stieg auch die mediale Aufmerksamkeit. Das österreichische Fernsehen produzierte zu dieser Zeit verschiedene Sendungen, in denen Schütte-Lihotzkys Leben eine Rolle spielte. Auch das ZDF widmete ihr im Jahr 1988 eine Folge seiner Serie »Zeugen des Jahrhunderts«. Die Wiener Regisseurin Susanne Zanke zeichnete zudem mit dem Spielfilm »Eine Minute Dunkel macht uns nicht blind« (1986) Schütte-Lihotzkys antifaschistische Widerstandszeit nach. Sie konnte sich dabei auf die autobiografische Schrift »Erinnerungen aus dem Widerstand« stützen, welche die Architektin kurz zuvor veröffentlicht hatte.¹¹ Unter diesem Titel drehte dann auch der Regisseur Uwe Bolius im Jahr 1999 einen Dokumentarfilm zum Thema.

Zugleich wurde das architektonische Werk nun auch in Form von Ausstellungen gewürdigt, zu denen jeweils umfangreiche Kataloge erschienen sind.¹² An erster Stelle ist hier die Gesamtschau »Margarete Schütte-Lihotzky: Soziale Architektur – Zeitzeugin eines Jahrhunderts« zu nennen, die im Sommer 1993 in ihrer Heimatstadt Wien und Anfang des Jahres 1996 in Mailand gezeigt wurde.

Nach Schütte-Lihotzkys Tod hat das Interesse keineswegs nachgelassen: Aus dem Nachlass wurde umfangreiches Material geborgen – beispielsweise ein biografischer Text über die frühen Wiener Jahre und die Frankfurter Zeit, der im Jahr 2004 unter dem Titel »Warum ich Architektin wurde« veröffentlicht wurde.¹³ Ebenfalls posthum erschien ein Reisetagebuch über den Aufenthalt in China aus dem Jahr 1958.¹⁴ Zuletzt wurden auch die »Erinnerungen aus dem Widerstand« neu aufgelegt.¹⁵ Darüber hinaus hat sich im Jahr 2013 ein nach der Architektin benannter Verein gegründet, der in Wien einen Margarete-Schütte-Lihotzky-Raum und eine sehr informative Website betreibt.¹⁶

⁹ Vgl. das Schriftenverzeichnis im Ausstellungskatalog: Peter Noever u.a. (Hg.): Margarete Schütte-Lihotzky. Soziale Architektur. Zeitzeugin eines Jahrhunderts, Wien u.a., Böhlau, 1996², S. 293-297.

¹⁰ Unter anderem: Schütte-Lihotzky, Margarete, in: Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. I: Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben, München u.a., Saur, 1980, S. 672; Magdalena Köster: »Ich bin eine alte Systematikerin«. Margarete Schütte-Lihotzky, Architektin. In: Dies. und Susanne Härtel (Hg.): »Sei mutig und hab Spaß dabei«. Acht Künstlerinnen und ihre Lebensgeschichte, Weinheim-Basel, Beltz, 1998, S. 155-188; Ute Georgeacopol-Winischhofer: Schütte-Lihotzky, Margarete. In: Brigitta Keintzel, Ilse Korotin (Hg.): Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich: Leben – Werk – Wirken, Wien u.a., Böhlau, 2002, S. 667-670; Christine Zwingl: Grete Lihotzky, Architektin in Wien, 1919-1926. In: Doris Ingrisch u. a. (Hg.): Die Revolutionierung des Alltags. Zur intellektuellen Kultur von Frauen im Wien der Zwischenkriegszeit, Frankfurt am Main u.a., Lang, 2004, S. 243-251; siehe außerdem die jeweiligen Kapitel über Schütte-Lihotzky in: Charles S. Chiu: Frauen im Schatten, Wien, J&V, 1994, S. 165-215; Petra Unger: Mut zur Freiheit. Faszinierende Frauen – Bewegte Leben, Wien, Metroverlag, 2009, S. 32-41.

¹¹ Margarete Schütte-Lihotzky: Erinnerungen aus dem Widerstand 1938-1945. Mit einem Gespräch zwischen Margarete Schütte-Lihotzky und Chup Friemert, Hamburg, Konkret, 1985.

¹² Peter Noever: Die Frankfurter Küche von Margarete Schütte-Lihotzky. Die Frankfurter Küche aus der Sammlung des MAK - Österreichisches Museum für Angewandte Kunst, Berlin, Ernst & Sohn, 1992; Werkner u. a.: Ich bin keine Küche; Noever u. a.: Soziale Architektur.

¹³ Schütte-Lihotzky: Warum ich Architektin wurde.

¹⁴ Margarete Schütte-Lihotzky: Millionenstädte Chinas. Bilder- und Reisetagebuch einer Architektin (1958), hg. von Karin Zogmayer, mit einem Nachwort von Albert Speer, Wien, Springer, 2007.

¹⁵ Margarete Schütte-Lihotzky: Erinnerungen aus dem Widerstand. Das kämpferische Leben einer Architektin von 1938-1945, [Neuaufgabe] Wien, Promedia, 2014.

¹⁶ <http://www.schuette-lihotzky.at> (Zugriff am 08.06.2015). Bis zum 18. Dezember 2015 zeigt der Verein die Ausstellung »Grete Lihotzky: Die ersten Jahre der Architektin in Wien« (bis zum 18. Dezember 2015). Siehe hierzu auch meine Besprechung: Marcel Bois: Sie erfand nicht nur die

Gerade angesichts dieses umfangreichen Materials ist es erstaunlich, dass bis heute keine umfassende Biografie erschienen ist. Einzig die Linzer Architektin und Lehrerin Edith Friedl veröffentlichte im Jahr 2005 eine kurze biografische Studie.¹⁷ Diese Arbeit war jedoch als »sozial- und kulturwissenschaftlicher Vergleich« zwischen Schütte-Lihotzky und ihrem Kollegen Adolf Loos angelegt. Dementsprechend räumte die Autorin beiden Lebenswegen etwa gleich viel Platz ein. Insofern wurden hier viele Etappen der Biografie Schütte-Lihotzkys nur angerissen.

Es fällt zudem auf, dass sich fast ausschließlich Kolleginnen und Kollegen der Wiener Architektin mit deren Leben und Werk beschäftigt haben, zum Teil auch Kunsthistoriker oder Kulturwissenschaftlerinnen – jedoch keine Historiker. Dabei können gerade die Methoden der Geschichtswissenschaft gewinnbringend eingebracht werden, um den Lebensweg Schütte-Lihotzkys nachzuzeichnen. Denn zur Erforschung ihrer Biografie ist in erster Linie ein umfangreiches Quellenstudium notwendig: Neben der Sekundärliteratur, den bereits veröffentlichten autobiografischen Dokumenten und Schütte-Lihotzkys zeitgenössischen Schriften müssen diverse Archivquellen ausgewertet werden. Zu nennen ist in erster Linie ihr umfangreicher Nachlass, der sich zum größten Teil in der Sammlung der Universität für angewandte Kunst in Wien findet.¹⁸ Kleinere Teile bewahrt zudem die ebenfalls in Wien ansässige Alfred-Klahr-Gesellschaft auf. Darüber hinaus erscheint es lohnenswert, die Nachlässe ihrer Kollegen Bruno Taut, Ernst May, Adolf Loos und ihres Ex-Mannes Wilhelm Schütte zu sichten. Vor allem Tauts Nachlass könnte möglicherweise neue Erkenntnisse liefern, werden doch hier seine Tagebücher aus Japan und der Türkei verwahrt, wo er jeweils mit Schütte-Lihotzky zusammentraf.

Weiter sollte für ein solches Vorhaben das Archiv des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH Zürich konsultiert werden, das die Bestände der CIAM beherbergt. Hier befindet sich eine lückenlose Dokumentation jener Kongresse, an denen Schütte-Lihotzky teilnahm. Zudem sind die Archivbestände des Instituts für Stadtgeschichte Frankfurt von Belang. Hier befinden sich Unterlagen zu Schütte-Lihotzkys Tätigkeit am Frankfurter Hochbauamt. Auszuwerten sind darüber hinaus die NS-Akten über die Haftzeit Schütte-Lihotzkys im Berliner Bundesarchiv und im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes in Wien.¹⁹ Zu überprüfen wäre, ob die Kommunistin in der Nachkriegszeit vom österreichischen Verfassungsschutz oder – während ihrer Aufenthalte in der DDR – vom Ministerium für Staatssicherheit überwacht wurde. Insgesamt ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich im Ausland Materialien über das Leben der Architektin finden. Bekannt ist beispielsweise eine Personalakte von Wilhelm Schütte und seiner Frau im früheren Parteiarchiv der KPdSU in Moskau, dem heutigen Russischen Staatsarchiv für sozialpolitische Geschichte (RGASPI).²⁰

Frankfurter Küche, in: Neues Deutschland, 28.10.2015, online: http://www.neues-deutschland.de/artikel/989332_sie-erfand-nicht-nur-die-frankfurter-kueche.html (Zugriff am 30.11.2015).

¹⁷ Edith Friedl: Nie erlag ich seiner Persönlichkeit... Margarete Lihotzky und Adolf Loos. Ein sozial- und kulturgeschichtlicher Vergleich, Wien, Milena-Verlag, 2005.

¹⁸ Eine erste Sichtung des Nachlasses habe ich am 5. Mai 2015 vorgenommen. Bei einem weiteren Besuch in Wien, am 6./7. Oktober 2015, habe ich mit der Auswertung des umfangreichen Bestands begonnen.

¹⁹ Im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes befindet sich die erkennungsdienstliche Kartei der Gestapo Wien mit einer Akte über Schütte-Lihotzky. Im Bundesarchiv Berlin, Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten, sind beispielsweise folgende Bestände auszuwerten: ZB II, 692, Staatspolizeileitstelle Wien, Vernehmungprotokoll Margarete Schütte, 31.01.1941; Gestapo-Schlussbericht Margarete Schütte, 07.11.1941.

²⁰ Schriftliche Mitteilung von Dr. Thomas Flierl an mich, 20.05.2015. Auf eine Archivreise in die Türkei kann hingegen möglicherweise verzichtet werden. In den staatlichen Akten sei vermutlich kaum etwas

Nicht zuletzt kann auch die Oral History hilfreich sein, um Informationen über ihr Leben zu erhalten. Da die Architektin erst vor fünfzehn Jahren verstorben ist, leben noch zahlreiche ihrer (späten) Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter, die für ein solches Forschungsprojekt befragt werden könnten.²¹ So habe ich beispielsweise Ende November 2015 ihre gute Freundin interviewt: »Deutschlands älteste Promovendin«, die mittlerweile 103-jährige Ingeborg Rapoport.²²

Auf eine solch breite Quellenbasis gestützt, sollte es möglich sein, das Verhältnis von Privatem, Politischem und Beruflichem bei Margarete Schütte-Lihotzky aufzuspüren, ihr Agieren in transnationalen Netzwerken zu untersuchen – und so das Jahrhundertleben der Wiener Architektin erstmalig umfassend darzustellen.

Kontakt: marcel.bois@gmx.de

über Schütte-Lihotzky zu finden. So zumindest die Einschätzung von Prof. Dr. Burcu Dogramaci in einem Schreiben vom 20.05.2015 an mich.

²¹ Christine Zwingl, Obfrau des Wiener Magarete-Schütte-Lihotzky-Clubs, hat mir bereits ihre Unterstützung bei der Kontaktaufnahme mit entsprechenden Personen zugesichert (E-Mail von Christine Zwingl, 15.07.2015 / persönliches Gespräch in Wien am 07.10.2015).

²² Das Gespräch mit Frau Rapoport fand am 26.11.2015 statt. Zu ihrer Geschichte siehe unter anderem: Christine Engel: Späte Ehrung. 102-Jährige erhält Dokortitel, Spiegel Online, 09.06.2015, <http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/promotion-einer-102-jaehrigen-dokortitel-nach-77-jahren-a-1037794.html> (Zugriff am 28.10.2015).